

*Anne Haeming*

**Die Wende aller Wenden:  
die Lücken in Christoph Zuschlags “provenancial turn”**

**Essay.**

*Berlin, 2020  
non pub.*

## **Die Wende aller Wenden: die Lücken in Christoph Zuschlags “provenancial turn”**

“In der Mitte von allen aber hat die Sonne ihren Sitz”, schrieb Nikolaus Kopernikus einst. “Indessen empfängt die Erde von der Sonne und wird mit jährlicher Frucht gesegnet.“ Diese Zeilen in seiner Abhandlung “De revolutionibus orbium coelestium” vor fast 480 Jahren begründeten die Wende aller Wenden: Die Erde war auf einmal nicht mehr das Zentrum des Kosmos und – wie Kant diese “Kopernikanische Wende” ein Vierteljahrtausend später weiterdrehen würde – der Mensch nicht mehr der Nabel der Welt.

Diese Wende aller Wenden, oder in der Sprache der Wissenschaftsdiskurse: jener “turn” aller “turns”, die den Menschen selbstkritisch zur Verantwortung zieht in seiner Haltung zur Welt, spiegelt sich nun in einer aktuellen Version: dem “provenancial turn”, ausgerufen von Christoph Zuschlag, Kunstgeschichtler und Provenienzforscher an der Universität Bonn. Zumindest wenn man den subversiven Ansatz ernst nimmt, der in seinem Vorschlag steckt. Mit Blick auf seine bisherigen Ausführungen ist zumindest schnell klar: Er selbst scheint sich dessen offenbar nicht gewahr zu sein.

Dabei ist Zuschlags Expertise nicht von der Hand zu weisen: Er hat NS-Raubgut erforscht, die Ausstellung “Entartete Kunst” der Nationalsozialisten ist eines seiner Spezialgebiete, nun hat er in Bonn eine der raren Provenienzforschungsprofessuren der Republik inne, seit dem vergangenen Wintersemester einen eigenen Provenienzforschungsstudiengang gestartet, erst den zweiten seiner Art in Deutschland. Er gehörte jahrelang zum Beirat der Arbeitsstelle für Provenienzforschung und sitzt nun im Förderbeirat NS-Raubgut des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste.

Nun also sein Versuch, die Rolle der Provenienzforschung neu zu bestimmen. Doch: Sein Entwurf, den er seit ein, zwei Jahren vorträgt und der seit Sommer 2019 als Aufsatz vorliegt, hat drei eklatante blinde Flecken. Und genau diese Lücken zeigen sowohl die Beharrungskräfte längst überholter Denkmuster wie auch das Potential seines Vorschlags – würde man ihn denn zünde denken. Denn er wäre die ideale Grundlage, um ein Grundproblem zu lösen: So ließen sich die Deutungshoheiten neu sortieren, die in allen Provenienzzusammenhängen nach wie vor jene in eine Bringschuld bringen, die Ansprüche anmelden. Ansprüche an Objekte, an Wiedergutmachung, Schuldeingeständnis, Verantwortung. Und an die Macht, zu entscheiden, welche Funktion jene Objekte nun genau haben sollendürfenkönnen. Wessen Konzepte von kulturellem Erbe gelten – für Gruppen, Gesellschaften, Nationen? Wessen Vorstellungen von Besitz und Eigentum? Wessen Erinnerungen, wessen Vorstellung von Geschichte? Was verschiebt sich in der politischen Ordnung, hier wie dort, wenn Objekte auf einmal nicht mehr hier, sondern woanders sind? Objekte zumal, die so häufig dazu dienten und dienen, eine nationale Identität zu definieren,

sei es als Weltmachtanspruch von Kolonialnationen einst oder heute unter dem Dach des bald eröffnenden Berliner Humboldtforums?

Alles Aspekte, die wesentlich wären für den Anspruch, “fair and just solutions” zu finden, die seit der Washingtoner Erklärung 1998 als normatives Minimum für Provenienz- und Restitutionsargumente gelten. Aspekte, die bei Zuschlag unbenannt bleiben, das scheint schon auf in dem engen Rundumblick auf den Status Quo, mit dem er seinen Vorschlag legitimiert: “Meine These ist, dass sich mit der Provenienz, also der Herkunft und Geschichte von Kulturgütern und Objekten aller Art, seit Kurzem ein neues Paradigma in den Kultur- und Geisteswissenschaften abzeichnet, welches das Potenzial hat, zur Leitkategorie und zum Orientierungspunkt kulturwissenschaftlichen Arbeitens zu werden”, trägt er vor. Er zählt die Symptome auf: die Präsenz von Provenienzdebatten seit dem “Schwabinger Kunstfund” von NS-Raubgut um Cornelius Gurlitt 2013, seit der Kritik am Humboldt-Forum, seit der Restitutionsoffensive des französischen Präsidenten Macron; dazu der strukturelle Wandel in Deutschland, sichtbar am 2015 gegründeten Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste, der expliziten Forderung nach mehr Provenienzforschung im Koalitionsvertrag 2018, den neuen Provenienzforschungsprofessuren und –studiengängen in Bonn, Würzburg, Hamburg, Berlin; bis hin zur Beobachtung, dass sich die Provenienzforschung von der traditionellen “Hilfswissenschaft” der Kunstgeschichtsforschung zur eigenständigen Disziplin entwickelt hat.

Und dann setzt Zuschlag an und postuliert einen “Paradigmenwechsel”: “vom Iconic Turn zum Provenancial Turn?”, fragt er. Man könnte auch sagen: wieder einmal ein neuer “turn”. Zumal die Bedeutung dieses “turns” und Zuschlags Motivation kaum zu erfassen sind, ohne die Rolle dieser wissenschaftsgeschichtlichen “Wenden” generell zu beleuchten. Denn die Sache mit den “turns”, gerade in den Geisteswissenschaften, kommt mit Bedeutungsballast.

Zuschlag ist sich dessen durchaus bewusst, dröselte die Tradition auf, die Richard Rorty Ende der 1960er als Abfolge von “cultural turns” begründet hat und ihre weiteren Volten bis heute: “linguistic turn”, “interpretive turn”, “performative turn”, “reflexive turn”, “translational turn”, “spatial turn”, “material turn”, iconic turn”, “pictorial turn”, “postcolonial turn”, “digital turn”. Die Liste ist lang, Zuschlag lässt kaum einen aus, es ist ein Akt des Sich-Verortens. Schon Gottfried Boehm, Begründer des “iconic turn” lästerte in einem Briefwechsel mit W.J.T. Mitchell, der einst parallel den wesensverwandten “pictorial turn” auf den Weg brachte, die Sache mit den “turns” sei inzwischen eigentlich kaum mehr als Marketing-Jargon. Und auch Zuschlag betont gleich eingangs, eine solche Turn-Deklaration komme selbstredend mit der “Gefahr, sich dem Spott auszusetzen”, derartig “inflationär erscheinen die Wende-Bekundungen” gerade in den Geisteswissenschaften. Und doch fing er schon 2018 an, diese These öffentlich auszuprobieren, damals noch unter dem Begriff “provenance turn”, seit Sommer 2019 nun als “provenancial turn”, er spricht in Wien und Berlin dazu, sein Bonner

Kollege, der Jurist Matthias Weller, erklärte im Deutschlandfunk unlängst pauschal, “in der Kunstgeschichte” sei “zum Teil bereits” von einem solchen turn die Rede, dabei ist es bislang nur einer: Zuschlag selbst. Der Eindruck: Die Dimension eines “provenance turn” ernsthaft zu Ende zu denken, bleibt hier eher zweitrangig.

Dabei steckt schon im Begriff “provenance turn” selbst all das Potential, das Zuschlag zu verkennen scheint: Denn nie war der Begriff des “turns” so buchstäblich stimmig. Das Verb “tornare” meinte einst die Bewegungsspur, die ein Zirkel, der *tornus* oder *τόρνος*, auf dem Papier hinterlässt. Zwei Seiten also, die sich auf fixer Distanz gegenüberstehen, einen Raum ausmessend. Diese Drehung ist keine Kehrtwende, nein. Eine Neuausrichtung eher, ein Perspektivwechsel, den der Literaturwissenschaftler Derek Attridge einmal auf die Formulierung “relating to the Other” brachte. Ein performativer Moment, in dem Macht und Richtung verschoben werden. Und der bei Zuschlags “turn”-Argument vollkommen fehlt.

Hier nun ein Ansatz zum Lückenschluss – in drei Schritten:

## **I. Der erste blinde Fleck: die Dimension**

In der Vermessung des Status Quo wird die erste Leerstelle sichtbar: die Branchendimension, in der Zuschlag diesen Vorschlag macht. Zum einen ist seine geographische Bezugsgröße in Sachen Provenienzforschung mit Deutschland erstaunlich oder: verräterisch eng; daran ändert auch der Halbsatzverweis auf den Vorstoß des französischen Präsidenten Emmanuel Macrons 2018 nichts. Zum anderen sieht Zuschlag Provenienzforschung explizit als “Orientierungspunkt kulturwissenschaftlichen Arbeitens”. Und markiert die Traditionslinie mit dem Verweis auf den “iconic turn” schon im Titel streng kunstwissenschaftlich: Der *iconic* oder *pictorial turn* der 1990er hatte fraglos weitreichende Folgen für die Geistes- und Geschichtswissenschaften. Dem Primat der Sprache eine andere Analysekategorie entgegenzustellen, die visuelle Weltannäherung in den Fokus zu rücken, um neu auf Wissensaneignung und –definition zu schauen, war fraglos ein elementarer Umbruch der eurozentrischen Wissensgeschichte: für eine Bildwissenschaft. Aber indem Zuschlag sich explizit auf jene Wende bezieht, wird der strategische Move, sich am “Großen Turn” seiner eigenen Disziplin abzuarbeiten, sichtbar – und damit zugleich die Engführung seiner Argumentation. Zwar sei Provenienzforschung transdisziplinär “anschlussfähig”, sagt er. Doch es fehlt die Erkenntnis, dass das mehr bedeutet als auch juristische oder philosophische Aspekte von Provenienzforschung mit zu betrachten. Mehr als einen Dialog anzubieten. Er müsste verstehen, dass er damit einen neuen “turn” aller “turns” anbietet.

Wie leicht sich diese Perspektive weiten ließe. Und zwar direkt aus dem Terminus heraus, den Zuschlag nun selbst geprägt hat: Im lateinischen “provenire” überlappen sich Bedeutungsräume, “wachsen”, “entstehen”, “hervorgehen”. Ein “provenancial turn”, der

seinen Namen verdient, heißt daher nichts weniger als: Nun den Ursprung in den Fokus zu stellen. Und damit die Recherche entlang aller Transaktionsmomente zurück an den Ausgangspunkt. Ein Unterfangen von "chronotopischer Dichte", wie Böhm es nennen würde: Was irgendwo hervorgeht, entsteht, wächst, verwandelt sich, verleiht sich Raum und Zeit und damit Bedeutung ein.

Schon der neue Turn-Begriff selbst trägt diesen Perspektivwechsel schließlich in sich: Die westlichen Akteur:innen – aus Museen, Forschung, Politik – stehen, ganz kopernikanisch, auf einmal nicht mehr im Zentrum. Und damit auch nicht mehr jene Wissenschaftsgattungen, die einer eurozentrischen Historie entsprungen sind. Das ist eine Umkehr der Definitionshoheit, über die Zuschlag komplett hinweggeht.

Dabei steht sein "Wende"-Ansatz in direkter Verbindung einem auf seiner langen Liste: dem "postcolonial turn". Schon der Titel des maßgeblichen Bandes, der die einst aus der Literaturwissenschaft hervorgehende Neubestimmung mit angestoßen hat, zeigt die Verwandtschaft: "The Empire Writes Back" von Bill Ashcroft, Gareth Griffiths und Helen Tiffin beinhaltet eben dies: Die als "Peripherie" historisch Marginalisierten wenden sich nun ans Zentrum der Kolonialmacht. Aus "kolonialen Objekten" werden Akteur:innen – und drehen damit die Verhältnisse um. Ein Ansatz, der auch in Dipesh Chakrabartys deutlichem Plädoyer des "Provincializing Europe" steckt. Mit Rache habe das nichts zu tun, betont er, vielmehr sehe er die dringende Aufgabe, "of exploring how this thought – which is now everybody's heritage and which affect (sic!) us all – may be renewed from and for the margins". Die Logik des "postcolonial turn" ist folglich, die Machtverhältnisse umzudrehen, jene in die Verantwortung zu nehmen, die historisch in der Hierarchie oben standen oder deren Erb:innen sind. Damit ließe sich zudem die Unentschiedenheit lösen, mit der Zuschlag die Themenbereiche nebeneinander setzt, mit denen Provenienzforschung derzeit befasst ist. Die Machtasymmetrie zu drehen, das wäre überall gleich fruchtbar: für Fälle aus kolonialen oder vorkolonialen Zeiten – sowie für jene aus der NS-Zeit oder der Epoche nach 1945 auf dem Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone und dann der DDR.

## **II. Der zweite blinde Fleck: das Ich**

Und damit taucht eine weitere Lücke in Zuschlags Argumentation auf: Er spricht zwar von "Wege[n] des Austauschs, des Dialogs und der Kooperation mit den afrikanischen Ursprungsgesellschaften" – "und zwar auf Augenhöhe". Etwa, klar, in Form von "shared heritage", also der Annahme eines Weltkulturerbes, für das sich universell alle gleichermaßen verantwortlich sehen. Allerdings: Diese Passage umfasst gerade einmal drei Zeilen – von insgesamt sieben Seiten Text. Die Position, von der aus er spricht, reflektiert er in seinem ganzen Aufsatz kein einziges Mal. Jene Position also, von der aus er als weißer Mitteleuropäer einen "provenancial turn" ausruft. Und einen "Dialog" anbietet.

Kurz: Der Moment des Sich-infrage-Stellens, er fehlt. Jener Moment, der so wesentlich ist, um Deutungshoheit abzugeben. Zuschlags enges Konzept reicht damit erst Recht nicht als Fundament einer neuen "relational ethics", für die Bénédicte Savoy und Felwine Sarr in ihrem "Restitution Report" von 2018 werben. Ein konsequenter "provenancial turn" hieße, dass jene auf der Seite der Verantwortlichen auch tatsächlich Verantwortung übernehmen: zuallererst für ihre privilegierte Position.

Denn auch wenn Savoy und Sarr naturgemäß im Kontext von Kulturgütern aus kolonialen Kontexten argumentieren, taugt ihr Vorschlag für eine neue "Beziehungsethik" als Inspiration für alle Formen von Provenienzbeziehung:

„By working through the space of the symbolic, this space becomes tectonic and its aftershocks, and the new values it ushers in, will leave no site of exchange between European and African societies unscathed (whether it be economic, political, or societal)“, schreiben sie. "The restitution of African cultural items will therefore initiate a new economy of relations whose effects will not be limited to cultural spaces or those of museographical exchange“.

Diese so neu entstehenden Werte, betonen die beiden, werden folglich Wirtschaft, Politik, Gesellschaft gleichermaßen bewegen, auf allen Akteursebenen; und längst nicht nur im musealen oder kulturellen Austauschraum.

Ihr Fokus ist unübersehbar: Als Folge wird die Machthistorie, die den Objekten als Mit-Bedeutung eingeschrieben ist, immer sichtbar und benennbar sein. Jene Umstände also, das Unrecht, die Ungerechtigkeiten, unter denen Objekte von dort nach hier gelangten. Jene Objekte, so die Grundlage dieser "relational ethics", existieren nicht losgelöst von der symbolischen, politischen Aufladung, die sie mit jedem Orts- und Besitzwechsel dazu gewonnen haben. Eine Reflektion, die Zuschlags Wortschöpfung "provenancial turn" zwar inhärent ist – er selbst ist sich dessen wohl nicht gewiss: Der Gedanke taucht nicht auf.

### **III. Der dritte blinde Fleck: das Handeln**

Daraus ergibt sich, drittens, die größte Lücke: die Handlungsdimension. Ein konsequenter "provenancial turn" darf nicht bei der Erforschung der Herkunft aufhören, nicht beim Fokus auf der "Schnittstelle von Objekt- und Sammlungsbiografie", wie er es nennt. Denn erst dann fängt jene Phase an, der die so dringend überfällige Machtumkehr ermöglicht: die Rückkehr, die Restitution, die Rückgabe der Objekte, welche Form auch immer der Akt der Wiedergutmachung annimmt.

An diesem Punkt ist Zuschlag erstaunlich zurückhaltend. Ja, er hält fest: "Über 90 Prozent des afrikanischen Kulturerbes [befinden] sich außerhalb des afrikanischen Kontinents", überwiegend in westlichen Sammlungen. Und er benennt, dass es lange Zeit in Deutschland für "[h]istorische Unrechtskontexte [...] nicht einmal ein Bewusstsein" gegeben habe. Er erklärt, wie erwähnt, seine Sympathie für das Konzept der "shared heritage", um Anspruch

auf und Verantwortung für zum “gemeinsamen Kulturerbe” deklarierte Objekte zu teilen. Jedoch meint er damit nur jene Kulturgüter, die die Europäer einst auf ihren kolonialen Beutezügen in ihre heimischen Breitengrade “mitbrachten”. Schon das eine Haltung, die etwa die angespitzte Fabel “Mona Lisa in Bangoulap” von Arno Bertina vor vier Jahren ad absurdum führt: Dieser Logik folgend fordern auf einmal alle Akteur:innen ihren Anteil am “moralischen Eigentum” der Weltkunst, wie es dort heißt – etwa auch, dass die “Mona Lisa” shared-heritage-mäßig auch in Bangoulap hängen muss, ab und an.

Doch trotz alledem: Wie zentral das Handeln ist, die auf die Provenienzrecherche folgen muss, darüber geht Zuschlag überraschend leicht hinweg.

Denn auch wenn er den Begriff der “Translokation” von Bénédicte Savoy ausleiht, um die Wege, die Objekte aus verschiedenen Gründen zurückgelegt haben, wertneutral zu fassen: Hier ist es elementar, das Unrecht und die asymmetrischen Machtverhältnisse in allen Nuancen sichtbar zu machen – als Teil der Bewegungen, die die Objekte zurückgelegt haben.

Savoy und Sarr dröseln diesen Punkt in ihrem Bericht praktisch wie moralisch sehr genau auf, erneut fraglos übertragbar auf alle Provenienzbeziehungen. Und daher ausführlich:

„’To reconstitute’, literally means to return an item to its legitimate owner. This term serves to remind us that the appropriation and enjoyment of an item that one reconstitutes rest on a morally reprehensible act (rape, pillaging, spoliation, ruse, forced consent, etc.) In this case, *to reconstitute* aims to *re-institute* the cultural item to the legitimate owner for his legal use and enjoyment, as well as all the other prerogatives that the item confers (*usus, fructus, and abusus*).“

Und weiter:

„The implicit act of the *gesture* of restitution is very clearly the recognition of the illegitimacy of the property that one had previously claimed ownership of, no matter what the duration of time was. As a consequence, the act of restitution attempts to put things back in order, into proper harmony. To openly speak of restitutions is to speak of justice, or a re-balancing, recognition, of restoration and reparation, but above all: it’s a way to open a pathway toward establishing new cultural relations based on a newly reflected upon ethical relation.

Die Geste des Rückgebens heißt demzufolge also auch: Hier wird Verfügungsgewalt über ein Objekt abgegeben. Eine Balance, so lange vernachlässigt, zerstört, wird wieder möglich. All das liegt im Akt des Handelns – die Recherche allein reicht nicht.

Um nachzuzeichnen, wie essentiell dieser Moment der Restitution – in welcher Form auch immer – ist, lohnt es sich, die Objekte selbst noch einmal genauer anzuschauen. Vor allem: ihre Rolle in diesem Verhandlungsspielraum zwischen jenen, die ein Objekt missen, und jenen, die es derzeit “besitzen”. Wobei natürlich klar ist, dass auch die Wahrnehmung von Besitz und Eigentum schon eurozentrisch geprägt ist.

Provenienzrecherche versucht, rückzuverfolgen, wann ein Objekt wie den Besitz gewechselt hat. Dazu gehört, dass jede Verschiebung in dieser Transaktionskette jenes Objekt

verändert. Ihm etwas hinzufügt. Wert. Eine andere Bedeutung. Eine Funktion. Die Objekte selbst sind damit Speichermedien: von Raub, Betrug, politischer Strategie, Erinnerungen, sie sind Träger ästhetischer Zuschreibung (hier) oder Ausdruck spiritueller Rituale (anderswo). Erst die zentrale und finale Transaktion der Restitution eröffnet etwas, das der postkoloniale Kulturtheoretiker Homi K. Bhabha eins als "third space" beschrieben hat: jenen hybriden "Zwischenraum", "a mixture of difference and sameness", in dem die Deutungshoheit wieder wandern kann. Zu jenen, denen allzu lange ihre Akteursrolle verweigert worden war.

Wenn man so mag, scheint genau hier der Ursinn von "turn" wieder auf: die Bewegung eines Zirkels, der einen Handlungsraum eröffnet. Es ist diese dynamische performance, die das Objekt in seiner Materialität erst sichtbar macht. Nicht die machtstatische Recherche, bei der die Akteur:innen noch nichts von ihrer Deutungshoheit abgeben müssen. Nicht zuletzt auch die Deutungshoheit darüber, was ein "provenancial turn" überhaupt sein kann. All das steckt in dem Paradigmenwechsel, den Zuschlag auszurufen versucht. Damit daraus ein überfälliges, transdisziplinäres, transnationales Neu-Denken wird, fehlt allerdings Grundlegendes.

"[D]ie Provenienz eines Objekts hat unmittelbare Auswirkungen auf seine Wahrnehmung", hält Zuschlag an einer Stelle fest. "Man sieht 'mehr'".

Mehr sehen hieße aber auch: nicht nur mit Blick auf ein Objekt, sondern auch auf die eigene Sprechposition – und damit auf die Verantwortung, Verantwortung abzugeben. Statt weiter selbst im Zentrum zu stehen.

## BIBLIOGRAPHIE

Alloa, Emmanuel. Iconic Turn: „A Plea for Three Turns of the Screw“. *Culture, Theory and Critique* 57.2 (2016), 228-250.

Ashcroft, Bill, Gareth Griffiths, Helen Tiffin: *The Empire Writes Back: Theory and Practice in Post-Colonial Literatures*. New Accents. London: Routledge, 1989.

Attridge, Derek: „Innovation, Literature, Ethics: Relating to the Other“. *PMLA* 114.1 (1999), 20-31.

Bachmann-Medick, Doris: „Introduction: The Translational Turn“. *Translation Studies* 2.1. (2009), 2-16.

– – – Kulturwissenschaft in der Ermüdung? Anmerkungen zu einer Neuorientierung. *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 1 (2016), 49-55.

Barker, Francis, Peter Hulme, Margaret Iversen (Hgg.): *Colonial Discourse/Postcolonial Theory*. Manchester/New York 1994.

Belting, Hans (Hrsg.): *Bilderfragen. Bildwissenschaften im Aufbruch*. München 2007.

Bertina, Arno: *Mona Lisa in Bangoulap*. Berlin 2016.

Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture*. London 1994.

Boehm, Gottfried, W.J.T. Mitchell: „Pictorial versus Iconic Turn: Two Letters.“ *Culture, Theory & Critique* 50.2-3 (2009), 103-121.

Brydon, Diana (Hrsg.): *Postcolonialism: Critical Concepts in Literary and Cultural Studies*. London: Routledge, 2000.

Chakrabarty, Dipesh: *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton Studies in Culture/Power/History. Princeton, Oxford 2000.

Deutscher Museumsbund (Hrsg.): *Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*. Berlin 2019.

Kazeem, Belinda, Charlotte Martinz-Turek, Nora Sternfeld (Hgg.): *Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien*. Ausstellungstheorie & Praxis 3. Wien 2009.

Holfelder, Moritz: *Unser Raubgut. Eine Streitschrift zur kolonialen Debatte*. Berlin 2019.

Macdonald, Sharon: „Is ‘Difficult Heritage’ Still Difficult? Why Public Acknowledgment of Past Perpetration May No Longer Be So Unsettling To Collective Identities“. *Museum International* 265-268 (2016), 6-22.

– – – “New Constellations of Difference in Europe’s 21<sup>st</sup>-Century Museumscape“. *Museum Anthropology* 39.1 (2016), 4-19.

Mbembe, Achille: Interview. “Sie gehören uns allen.“ *Die Zeit* 2018.11. Internet: zeit.de, 7.3.2018. Abgerufen 25.11.2019.

Said, Edward W.: *Orientalism*. (1978) London 1991.

– – – “Representing the Colonized: Anthropology’s Interlocutors.“ *Critical Inquiry* 15.2 (Winter 1989), 205-222.

Sarr, Felwine, Bénédicte Savoy: *The Restitution of African Cultural Heritage. Toward a New Relational Ethics*. Paris 2018. Online: [restitutionreport2018.com/sarr\\_savoy\\_en.pdf](http://restitutionreport2018.com/sarr_savoy_en.pdf). Abgerufen: 14.3.2020.

– – – *Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter*. Berlin 2019.

Savoy, Bénédicte, Interview mit Frédéric Lemaître: “L’art, butin de guerre: Le mutisme des musées”. *Le Monde* 17.8.2017. Online: [www.lemonde.fr/festival/article/2017/08/17/l-art-butin-de-guerre-le-mutisme-des-musees\\_5173391\\_4415198.html](http://www.lemonde.fr/festival/article/2017/08/17/l-art-butin-de-guerre-le-mutisme-des-musees_5173391_4415198.html). Abgerufen: 14.3.2020.

Spivak, Gayatri Chakravorty. “Can the Subaltern Speak?”. In: Nelson, Cary, Lawrence Grossberg (Hgg.): *Marxism And The Interpretation of Culture*. Urbana 1988, 66–111.

Weller, Matthias, Interview mit Maja Ellmenreich: “Unrecht ist längst noch nicht befriedigend aufgearbeitet”. *Deutschlandfunkkultur* 4.7.2018. Online: [www.deutschlandfunk.de/kunst-und-kulturgutschutzrecht-unrecht-ist-laengst-noch.691.de.html](http://www.deutschlandfunk.de/kunst-und-kulturgutschutzrecht-unrecht-ist-laengst-noch.691.de.html). Abgerufen: 15.3.2020.

Zimmermann, Olaf, Theo Geißler (Hgg.): *Kolonialismusdebatte: Bestandsaufnahme und Konsequenzen*. Berlin 2019.

Zuschlag, Christoph: “Vom Bild zum Bildnachweis. Christoph Zuschlag über die Provenienzforschung als Zentralaufgabe der Kunstgeschichte”. *Kunstzeitung* 263 (2018), 3. – – – “Kunst und Kunstpolitik im Nationalsozialismus. Versuch einer Forschungsbilanz der letzten 20 Jahre.” Vortrag, Mai 2019. Online: [www.ferdinand-moeller-stiftung.de/aktuelles\\_links/Zuschlag-Festvortrag-Kolloquium-Unbewa\\_ltigt.pdf](http://www.ferdinand-moeller-stiftung.de/aktuelles_links/Zuschlag-Festvortrag-Kolloquium-Unbewa_ltigt.pdf). Abgerufen: 15.3.2020. Ohne Seiten.

– – – “Vom Iconic Turn zum Provenancial Turn? Ein Beitrag zur Methodendiskussion in der Kunstwissenschaft”. Effinger, Maria et al. (Hrsg.): *Von analogen und digitalen Zugängen zur Kunst: Festschrift für Hubertus Kohle zum 60. Geburtstag*. Heidelberg 2019, 409–417.